

Im Februar hat die Oper Leipzig die Reihe Opernplauderei vom Konzertfoyer auf Zoom verlagert. Wöchentlich, am Donnerstag um 18 Uhr können Interessierte circa eine Stunde einem Gespräch mit wechselnden Gästen lauschen. Den Auftakt machte Prof. Ulf Schirmer, Intendant und Generalmusikdirektor, gefolgt von Mario Schröder, Ballettdirektor und Chefchoreograf, Sophie Bauer, Leiterin des Kinder- und Jugendchores, und Stefan Klingele, Musikdirektor und Chefdirigent der Musikalischen Komödie. An den kostenlosen Veranstaltungen kann jede/-r teilnehmen, eine Erklärung wie Zoom funktioniert und wie man mit dem Tool am besten umgeht, gibt es online und zu Beginn des Videostreams.

Für die Oper ist es im Moment die einzige Möglichkeit, ihr Publikum zu erreichen, denn noch muss sie wie alle Kultureinrichtungen zur Eindämmung des Coronavirus geschlossen bleiben. Gudula Kienemund, die Pressesprecherin der Oper, nennt die Opernplauderei eine „gute Möglichkeit einfach mal zu erzählen“. Das merkt man auch an den Veranstaltungen, so sprach Ulf Schirmer darüber wie die Spielplanung an der Oper läuft und Mario Schröder über das Choreografieren von Balletten und über seine zehn Jahre an der Oper Leipzig. Sophie Bauer blickte auf 15 Jahre an der Oper Leipzig und 30 Jahre Kinder- und Jugendchor in Leipzig zurück und hatte auch ein Lied zum Mitsingen mitgebracht. Die Gespräche werden immer wieder mit kurzen Videos aus vergangenen Inszenierungen aufgebrochen, eine willkommene Abwechslung, jetzt wo die Opernhäuser und andere Kultureinrichtungen schon sehr lange geschlossen sind.

Die Opernplauderei als Format hat schon lange Tradition an der Oper Leipzig und findet zu nicht-Pandemie-Zeiten meist Samstagnachmittag bei Kaffee und Kuchen im Konzertfoyer statt. Christian Geltinger, Chef dramaturg und Leiter der jungen Oper, beschreibt die Talkreihe als „netten Opernplausch“ bei dem vor allem ein älteres, interessiertes Publikum anwesend ist. Dabei könnten Künstler/-innen



Bild links: Der Chef dramaturg und Leiter der jungen Oper Christian Geltinger moderiert im Wechsel mit Dramaturgin Nele Winter. Bild rechts: Christiane Döcker, hier in der Zauberflöte für Ellige – die Coronaversion, ist am 18. März in der Opernplauderei.

OPERNPLAUDEREI

Wohnzimmer statt Konzertfoyer

Gespräch-Format der Oper Leipzig nun online verfügbar.

Von Pia Benthin

Dinge aus ihrem Repertoire präsentieren, aber auch als private Person erfahrbar sein. Also „Künstler/-innen zum Anfassen“, wie Geltinger es sagt. Der Dialog zu den Besuchenden sei dabei besonders wichtig, da die Oper ja „Theater für die Menschen macht“, hebt Geltinger

hervor. Deshalb sei es auch besonders schade als der direkte Kontakt zum Publikum durch die Pandemie abgebrochen ist.

Durch die Umsetzung online und über Zoom ist dieser Dialog, in dem man Fragen

stellen kann, nun wieder möglich. Während bei normalen Opernplaudereien Nähe vor allem durch die ungezwungene Atmosphäre hervorgerufen wurde, sei online schon alleine anders, da alle aus ihren Wohnzimmern heraus oder anderen privaten Räumen

teilnehmen, betont Geltinger. Geltinger schätzt auch, dass man sich durch den festen Termin und die fehlende Aufzeichnung aktiv Zeit nehmen und sich die Teilnahmen vornehmen muss.

Für die Oper Leipzig ist es auch nicht das erste digitale Format. Zuletzt konnte man Giuseppe Verdis „Il Trovatore“ streamen, in den zwei Tagen, in denen die Oper online war, wurde sie circa 90.000 Mal geklickt berichtet Kienemund. Online erreicht man natürlich auch das internationale Publikum, was im Moment nicht nach Leipzig kommen kann, hebt Kienemund hervor. Auch sei es ein breiteres Publikum und nicht nur zwangsläufig das was sich auch sonst zur Opernplauderei zusammenfindet. Mit ungefähr 80 Teilnehmer/-innen sei die Online-Opernplauderei besser besucht als sonst in Präsenz, sagt Kienemund. Jedoch sagt sie auch, dass Oper digital einfach nicht das gleiche Erlebnis ist, weil die Atmosphäre natürlich nicht rüberkommt. Das sei ein Dilemma aus dem man nicht rauskommt.

Trotzdem zeigen sich Kienemund und Geltinger glücklich über das Online-Format und wie es angenommen wird, denn diese und auch die nächste Spielzeit seien noch ungewiss. Ende Februar haben auch wieder Proben angefangen, im Moment für „Capriccio“ und „Gräfin Mariza“. Vonseiten der Oper hofft man darauf, ab April wieder aufmachen zu können, natürlich mit Hygienekonzept und sehr geringer Zuschauer/-innenzahl. Bis dahin stehen im März noch weitere Termine für die Opernplauderei über Zoom an.

4. März: Torsten Rose, Betriebsdirektor der Musikalischen Komödie

11. März: Gespräch mit Tänzern und Tänzerinnen des Leipziger Balletts

18. März: Opernsängerin Christiane Döcker

25. März: Vikrant Subramanian, Sänger an der Musikalischen Komödie

Wer sich als Kunstfreund an den Ausstellungsgalopp im Museum der bildenden Künste in Leipzig (MdbK) unter der Direktion von Alfred Weidinger erinnert, wird noch deutlich die große Ausstellung „Point Of No Return“ vor Augen haben. 2019 stellten die externen Kuratoren Paul Kaiser und Christoph Tannert die malerische Sprache in der DDR mit Ausfallschritt in Richtung wiedervereinigtes Deutschland anhand ausgesuchter Künstler/-innen vor. 2021 wird eine der damals teilnehmenden Maler/-innen mit einem umfangreichen Band samt Werkkatalog gewürdigt.

Als Doris Ziegler 1969 nach Leipzig kam, um an der Hochschule für Grafik und Buchkunst

MALEREI IN DER DDR

Reale Sachlichkeit

Was die Kunst von Doris Ziegler uns verdeutlicht.

Von Daniel Thalheim

(HGB) zu studieren, lernte sie bei den besten Künstlern, ihr Auge und ihre Hand zu schulen. Werner Tübke (1929–2004) und Wolfgang Mattheuer (1927–2004) waren damals ihre Professoren, die sie bis 1974 durch ihr Studium begleiteten. Bis 1989 wirkte sie in der Messestadt als Malerin. Hier hielt sie Alltagsszenen und Stadträume fest. Die Malerin wurde 1989 Assistentin im Grundstudium an der HGB, ab 1993 auch

Professorin für das grundlegende Maleriestudium. Die heute freischaffend in Leipzig tätige Malerin hinterließ ihre Fußspuren in dieser Stadt, hielt Menschen und Häuser fest. Szenen, die wir heute so nicht mehr sehen und erleben würden.

Ihre Malerei scheint in ihrer frühen und mittleren Phase stark von der Neuen Sachlichkeit geprägt worden zu sein. Künstlerische Ansätze von „sachlich“ arbeitenden Max Beckmann

und Christian Schad sind omnipräsent in Doris Zieglers Schaffen vertreten; ganz gleich wenn es um die Bildsprache geht und um die Gestaltung der Figuren. Ihre Verneigung vor Jean-Antoine Watteau (1684–1721), indem sie das Clown-Motiv aus „Gilles“ (1719, Louvre, Paris) für ihre Bilder „Passage“ und „Passage II“ übernimmt, beschreibt im Subtext die Inflation von französischen Meistern des 18. Jahrhunderts in der DDR, die als hübsch gerahmte Kunstdrucke viele Wohnzimmer schmückten.

Zurückhaltende Farbigkeit prägt ihre Bildräume, kuriose Bildsituationen bringen uns zum Nachdenken. Die Leipzigerin stand mit ihrer malerischen Sprache in Opposition zum real existierenden Sozialismus. Sie war nicht allein. Die Leipziger Malerei galt als besonders „doktrin-resistent“. Wenn sie auch nicht den offiziellen

Vorgaben der Partei folgt, bildete sie den real existierenden Sozialismus gleichwohl ab; graue Straßenzüge, fahle Lichtverhältnisse, blasse Gesichter, verfallende Fabriken. Ganz ohne Slogans. Ohne Hoffnung. Und der Stadtraum scheint eng mit ihrem Empfinden, ihren Gefühlen verknüpft zu sein, fast schon ein Seelenraum, in dem die Figuren nach Nähe, Vertrauen und Liebe suchen. Auch nach der Wiedervereinigung werden ihre Bilder kaum durch ein Licht des Aufbruchs erhellt. Wenn, dann in ihrem jüngsten Werk der 2000er Jahre. Die traurigen und auch teilweise düsteren Protagonisten der Umbruchjahre 1988 bis 1991 scheinen sich fröhlich umhergehend im Altenheim wiederzufinden, Leipzigs Straßen bzw. Passagen scheinen entvölkert zu sein. Mit ihrem Verschwinden hellen sich die Situationen zusehends auf. Der dunkle Verfall weicht einem weichen Licht.

Doris Zieglers Malerei wirft einen Blick in die Vergangenheit.

Es geht nicht nur um Umbrüche. Entwicklung dürfte der große Bogen in ihrem Schaffen sein. In Zieglers Werk schwingt die Beschäftigung mit der weiblichen Sexualität mit. Die Frau als empfindsames Wesen, das Leben schenkt. Ziegler stellt nebeneinander und gegenüber; sie mit Mutter, sie mit Sohn.

Sie spielt mit christlicher Ikonographie, wenn sie in einer Piéta sich selbst im Arm hält. Von der Jugend bis ins Alter. Zieglers Beschäftigung mit ihrem eigenen Körper zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Werk.

Außer der kunsthistorischen Komponente schwingt im Subtext des Werkkatalogs etwas anderes mit; wie gehen Künstler, kulturpolitische Institutionen und Kunstwissenschaftler mit ihren Künstlervor- und nachlassen um. Wie können wir als Gesellschaft künstlerische Werke verwahren, analysieren, beschreiben und der Öffentlichkeit zugänglich machen, stellt sich als weitere Frage. Denn im Rahmen der Buchveröffentlichung fehlt eine rahmende Ausstellung, v. a. auch die interessierte Öffentlichkeit. Dass ein Buch wie dieses in der Pandemiezeit entstehen konnte, ist bereits ein Knaller. Doch wer setzt sich damit auseinander, wer beschäftigt sich mit diesem Gebiet außerhalb des Hier und Jetzt zwischen Homeschooling, Arbeitsstress, Lockdowns, Lockerungen, Ansteckungsangst und wirtschaftlichen Einbußen. Wenn man bedenkt, dass im Zuge der Nachlassausstellung zum Leipziger Bauhaus-Künstler Karl Hermann Trinka seit der Ausstellung 2019/2020 im Museum der bildenden Künste in Leipzig bis heute bundesweit lediglich 80 Exemplare des Ausstellungskatalogs abgesetzt wurden, muss man ganz fest die Daumen drücken, dass ein Buch wie „Das Passage-Werk“ auf ein größeres öffentliches Interesse stößt.

Ausgehend von diesem wunderbar recherchierten und mit ausgezeichneten geschriebenen Textbeiträgen ausgestatteten Buch ist es wünschenswert, einen Impuls für die ostdeutsche Künstlerszene und ihren Erben zu setzen und möglichst viele Kunstwissenschaftler/-innen und Kunstinstitutionen mit Fördergeldern auszustatten. Ein aufklärerischer „Boost“ ist vonnöten, um ostdeutsche Malerei von dem Image des im Mähreschens sitzenden Industriebauern wegzukommen. Paul Kaisers Werkkatalog über Doris Zieglers Schaffen trägt zu einer positiven und wissenschaftlichen, aber auch breitenwirksamen Beschäftigung mit der Malerei in der DDR und ihren Folgen bei. Mehr muss folgen.



„Musizierender Engel in Plagwitz“ von Doris Ziegler (1977, Eitempera, Öl auf Hartfaser, 63,5 x 75,5 cm).